

Universität Bremen, Fachbereich 12 Seminar: *Dummheit - Ein Produkt von Schule und eine Produktivkraft für die Gesellschaft*

VAK: 12-EW-H-1850, SoSe 2010

Dozent: Freerk Huisken

Protokollanten: Iman Taki, Anna Kruse

### **Protokoll der 3. Sitzung am 29. 3. 2010**

#### **Protokollbesprechung:**

In den Protokollen zur letzten Sitzung wurde auf die Chancengleichheit für Schüler eingegangen. Dabei wurde der Begriff der Rücksichtslosigkeit aufgeworfen, den es jedoch näher zu erläutern gilt. Die Rücksichtslosigkeit besteht darin, dass die Subsumtion der Schüler unter gleichen Bedingungen nicht berücksichtigt wird. Die ungleichen Voraussetzungen, die alle mit sich bringen, die ungleichen Lernwege, -mittel und -zeiten, also alles, was individuelle Besonderheit beim Lernen ist (Tempo, Herkunftsvoraussetzungen etc.) wird rücksichtslos dem Gleichheitsprinzip untergeordnet.

Zudem gibt es Schwierigkeiten bei den Formulierungen der Tatsachen, wenn es um die Paradoxie geht, dass die soziale Herkunft Einfluss auf die Chancengleichheit hat. Während diese unbeabsichtigt als Behauptung dargestellt wird, gilt es eigentlich darum, sie als Faktum aufzuzeigen.

Der letzte zu erwähnende Punkt ist, dass Schüler mit ungleichen Voraussetzungen, aber gleichen Bedingungen in die Schulen gehen. Es ist gewollt, dass das Ergebnis ungleich ausfallen wird. Chancengerechtigkeit setzt aber voraus, dass man die Schule so konzipiert, dass die Voraussetzungen auch gleich sind. So wird schulisches Lernen mit gleichen Voraussetzungen unter gleichen Bedingungen stattfinden. Das Ergebnis bleibt jedoch trotzdem ungleich. Das einzige was passiert ist, dass nicht mehr die Herkunft und die individuellen Besonderheiten das Lernresultat maßgeblich bestimmen. Wenn man sich den Gedanken machen, dass alle Voraussetzungen und Bedingungen gleich sind, dann entscheidet nur noch die jeweilige Leistung.

Eine Anmerkung aus dem Publikum ist, dass die Lernbedingungen nur innerhalb eines Klassenverbandes gleich sind. Jedoch wird gerade angestrebt die

Bedingungen zu vereinheitlichen. Darauf folgt die Frage, wie genau das gemacht werden soll. Diese ist aber nicht beantwortbar.

Des Weiteren wird angemerkt, dass, wenn man dies praktizieren würde, alle Lernbedingungen und –voraussetzungen anzupassen, dies eher eine Verschärfung als einen Ausgleich darstellen würde.

Anschließend wird geäußert, dass die Ungleichheit schon teilweise in der frühen Kindheit anfängt, da auch dort beispielsweise die Finanzen (also die individuellen Voraussetzungen) eine Rolle spielen, wenn es darum geht, das Kind besser zu unterstützen und Therapien, Nachhilfen etc. zu ermöglichen.

Der letzte Hinweis bezüglich der Protokolle ist, dass sich der letzte erwähnte Absatz auf die aktuelle Bildungsreform, der Bildungspolitik nach PISA bezieht.

### **Inhalt des Seminars:**

Man könnte unter Dummheitserziehung einen Durchgang durch alle Schulfächer machen. Falsche Aussagen über all das, was man in der Schule zur Kenntnis zu nehmen hat und eine Leistung dieser falschen Aussagen, mit ihnen kann man sich in die hiesigen Verhältnisse einfügen. Dies kann man an allen Themeninhalte der Schulen nachweisen, z.B. bei der Demokratie, Marktwirtschaft, Familie und dem Sozialstaat. Dies ist aber im Moment nicht relevant. Viel wichtiger ist das Thema des zentralen Verfahrens mit dem hier zu Lande in den Schulen das Lernen organisiert wird, weil dies nicht nur ein Verfahren ist, sondern selbst ein zentraler Lernstoff.

Jeder, der die Schule besucht hat, kennt die Sprüche der Lehrer: „Streng dich mehr an! Tu mehr! Setz dich auf den Hosenboden!“ Dies ist eine ganz zentrale Dummheit, die das Leben der Schüler die ganze Schule durch begleitet, aber nicht nur die Schule durch, sondern im Prinzip ihr ganzes Leben maßgeblich bestimmt. Es handelt sich um das Urteil, dass es jeder Schüler mit seiner Lernleistung ganz allein in seiner Hand habe, zunächst in der Schule, aber später auch im Berufsleben seinen Weg zu gehen. Das ist die Behauptung, die dem Imperativ „setz dich auf den Hosenboden“ zu Grunde liegt. Das kennt man unter dem Schlagwort Leistungsprinzip. Jedermann hat es hier mit seiner Leistung in der Hand, was aus seinem Leben zu machen. Man findet dies in bekannten Sprüchen wieder: „Leiste was, dann bist du was!“ „Du allein bist deines Glückes Schmied!“ usw. Diese sind die volkstümlichsten Übersetzungen dieses Leistungsprinzips.

Zugleich beinhaltet dieser Imperativ neben dem falschen Urteil eine Fülle von Handlungsanweisungen, wie der Schüler mit allen ihm in der Schule vorausgesetzten Umständen umzugehen hat. Und deren Funktion, deren Leistung, was dabei rauskommt, was das alles mit dem Verstand des Schülers und auch des Studenten anstellt, scheint lohnenswert zu untersuchen. Dies ist der Ausgangspunkt.

### **Die kritische Analyse**

Die erste Bestimmung ist, dass all dies, was unter Dummheit verstanden wird, sich um falsche Urteile handelt. Urteile die einfach die Sache, um die es geht, in dem Fall das Verhältnis von Anstrengung und Erfolg, nicht treffen. Das Urteil, dass die individuelle Leistung so etwas wie ein Erfolgsweg ist – keine Erfolgsgarantie - ist in mehrfacher Hinsicht falsch. Der pädagogische Imperativ hat nämlich einen Haken. Er verspricht den Schülern keinen Schulerfolg als zwangsläufige Konsequenz ihrer individuellen Mehranstrengungen. Denn es verhält sich nicht so, dass die schlechten Noten vom Lehrer korrigiert werden, wenn der Schüler sich intensiver mit dem Lerninhalt beschäftigt und ihn dadurch besser verstanden hat. Daraus resultieren keine besseren Noten. Der Haken an dem Imperativ besteht darin, dass er die Bedingung, unter der er überhaupt nur Gültigkeit besitzt, verschweigt. Das ist von Lehrern keine böse Absicht, sondern liegt daran, dass den Lehrern nicht bewusst ist, dass dieser angeführte Zusammenhang von Leistung, Schulleistung, Anstrengung und Erfolg nur unter der Bedingung überhaupt gilt, dass sich alle Schüler in ihrer Leistung einem vom Lehrer organisierten und beurteilten Vergleich unterziehen. Es ist gar nicht die individuelle Leistung, die beurteilt wird, sondern mit der individuellen Leistung wird man einem Vergleich unterzogen. Und dieser Vergleich, Lernen als Organisation eines Leistungsvergleichs, ist dem Lehrer und leider auch den Schülern schnell so selbstverständlich, dass sie sich Lernen überhaupt nicht mehr anders vorstellen können als Bewährung im Leistungsvergleich. Und diese Bedingung, unter der dieser Imperativ überhaupt gilt, ist dafür verantwortlich, dass so selten oder gar nicht garantiert wird, dass rauskommt, was man sich mit eigener Mehranstrengung verspricht.

Die Bedingung heißt, dass in der Schule nie die individuelle Leistung, die jemand bringt, seine eigene Anstrengung mit dem Schulstoff, für sich gewürdigt wird, sondern immer nur im Verhältnis zur Leistung einer ganzen Schulklasse oder

irgendeiner anderen Gesamtheit, die dem Benotungsverfahren zu Grunde gelegt wird.

### **Schlussfolgerung der kritischen Analyse**

Wenn also ein Schüler seinen Schulerfolg mit seiner individuellen Leistung sicher stellen will, dann reicht es nicht, dass er sich anstrengt oder den Stoff gut beherrscht. Er muss vielmehr besser sein als seine Mitschüler. Nur unter der Voraussetzung gibt es überhaupt so etwas wie die Erfüllung dieses Imperativs. D.h. mit seiner eigenen Lernleistung hat man den Ausgang des Leistungsvergleichs nicht in seiner Hand. Dies ist eine Wahrheit der Art und Weise wie Lernen in der Schule organisiert ist. Für Leistungsvergleich kann man auch Lernkonkurrenz sagen. Und dieses Prinzip gilt nicht nur für die Lernkonkurrenz in der Schule, sondern für jede Konkurrenz (z.B. auf dem Arbeitsmarkt). Bekanntlich schneidet ein schlechter Schüler in einer schlechten Klasse besser ab als in einer Klasse in der nur gute Schüler sind. Da trifft es den schlechten Schüler besonders, dass viele seiner Mitschüler mit weniger Aufwand auf der Grundlage besserer Voraussetzung einfach mehr zustande bringen in der gleichen Zeit. Es relativiert sich dann eben in diesen als Leistungsvergleich organisierten lernen jede Anstrengung des Einzelnen am Ergebnis der Anstrengung aller anderen Schüler. Dann kann es passieren, dass, wenn sich beispielsweise alle mehr anstrengen, das sachliche, stoffliche Leistungsniveau gestiegen ist, der Notenspiegel gleich geblieben ist. Offensichtlich interessiert den Lehrer aber weniger das gestiegene Lernniveau der Klasse, sondern offensichtlich mehr die Verteilung der Schüler auf ein Notenspektrum von eins bis sechs.

Ein Schüler mit einem schnellen Auffassungsvermögen verfügt über den Vorteil, dass er mit wenig Lernaufwand viel versteht. Hingegen gibt es Schüler, die über ein langsames Auffassungsvermögen verfügen. Bei gleichem Lernaufwand resultieren unterschiedliche Lernerfolge bei einem gleichen Vergleichsmaßstab. Das ist die oben genannte Rücksichtslosigkeit.

Besonders deutlich wird dies bei den Klassenarbeiten, in denen der Vergleichsmaßstab zur Voraussetzung hat, dass alle die gleichen Aufgaben in der gleichen Zeit zu lösen haben. Da kann es sogar passieren, dass jemand, der den Stoff verstanden hat, aber ein gründlicher Arbeiter ist und sich bei einer Aufgabe viel Zeit lässt, dann in der vorgegebenen Zeit nicht alle Aufgaben schafft und eine schlechte Note bekommt, auch wenn er eigentlich alles verstanden hat. Eine bitte,

mehr Zeit zu bekommen, stößt beim Lehrer auf Unverständnis, da es ja „ungerecht gegenüber den Anderen wäre“. Und diejenigen, die eh nichts oder wenig begriffen haben, bei denen ist das vorgegebene Zeitfenster nicht von großer Bedeutung. Diese Sorte rücksichtsloser Gleichbehandlung, die vor allem bei Klassenarbeiten deutlich wird, ist dort eine Notwendigkeit, wo es beim gesamten schulischen Lernen immer darauf ankommt, dass die Schüler sich von der ersten bis zur letzten Klasse in unterschiedlicher Intensität einem groß angelegten Vergleichstest zu unterwerfen haben und als dessen Resultat sie dann sortiert werden, innerhalb einer Hierarchie von Schülern, die sie nach guten, mittleren und schlechten Schülern mit der entsprechenden Zuordnung von Noten verteilt. Das verrückte ist, dass als Ergebnis dieses Tests gar nicht der gelernte und dann gewusste Unterrichtsstoff gilt, sondern die Übersetzung dessen, was man individuell gelernt hat in eine Ziffernote von eins bis sechs, und zwar in jedem Fach. Die Note stellt nämlich in ihrer puren Quantität nichts anderes dar als die Abstraktion von jedem konkreten Wissens- und Unterrichtsstoffs. Dieses Resultat des Vergleichstest ist die sehr bewusst vorgenommene Abstraktion vom Inhalt des Lernstoffs. Wenn die Noten so wichtig sind, wie sie es sind, dann scheint die Abstraktion vom Inhalt des Lernstoffes offensichtlich nicht nur in Kauf genommen zu werden, denn es scheint so zu sein, dass für diese Lernkonkurrenz alles, was der Unterrichtsstoff ist, nur das Material für den Vergleichstest ist. Im Zusammenhang mit dem Vergleichstest und seinem Resultat ist der Stoff gleichgültiges Mittel der Beurteilung der relativen Leistungsfähigkeit. Noch absurder wird die ganze Geschichte, wenn man sich das Abiturzeugnis vornimmt. Da wird diese absurde Abstraktion von alledem, was der Mensch in seinem Kopf hat, noch besser deutlich. Mittels eines Rechenverfahrens werden die guten und schlechten Noten addiert und der Durchschnitt ermittelt. Die Rücksichtslosigkeit besteht also nicht nur gegenüber den individuellen Besonderheiten des Lernenden, sondern eine Rücksichtslosigkeit gegenüber dem sachlichen Interesse am lernen. Schüler fragen deswegen vor einer Arbeit den Lehrer auch nicht nach konkreten Erklärungen, sondern nach dem Inhalt der Arbeit. Dies ist die vom Schüler übernommene Gleichgültigkeit gegenüber dem Stoff. Auch, wenn die Arbeiten zurückgegeben werden, interessiert den Schüler nicht der Inhalt, sondern die Note.

Diese Gleichgültigkeit gegenüber einem sachlichen Interesse am Inhalt dessen, was gelernt wird, wird in der Schule produziert und in der Universität fortgesetzt. Schüler,

die mit einem bestimmten Interesse an einer Sache in die Schule kommen, kriegen sehr schnell mit, dass dieses Interesse nur begrenzt bedient wird, aber sich immer zugleich an dem glatten Gegenteil relativieren muss. Das sachliche Interesse am Stoff muss sich also immer zugleich vereinbaren mit der Gleichgültigkeit gegenüber dem Stoff. Dies sind aber zwei unterschiedliche, sich ausschließende Standpunkte zum Stoff.

Wo das Lernen in der Schule so organisiert ist, dass der Lernstoff Material für einen Leistungsvergleich ist, da reißt in der Schule nicht die Unsitte ein, alle Lerninhalte, die man bekommt, auf ihre Stimmigkeit zu überprüfen. Gelernt wird nur, was in der Schule nützt, weil jede verlangte Verstandesleistung als Bewährungsprobe in der Konkurrenz organisiert ist. Der Erfolgsmaßstab ist die gute Note und nicht die Befriedigung des Interesses.

Was die Schüler sich hier systematisch aneignen sollen, und auch zu einem, großen Teil tun, ist, dass sie zu allem Wissen, das in der Schule als Lernstoff angeboten wird, eine instrumentelle Stellung einnehmen.

Die Kehrseite des Instrumentalismus ist immer lernen für das Vergessen. Wenn man also etwas nur als Material für die Prüfung lernt, dann hat es nachher keinen Sinn mehr. Viele Schüler gelten sogar als besonders clever, wenn sie ohne viel Lernaufwand zu Schulerfolg kommen, wo die Note einerseits als Note beurteilt wird und andererseits hinsichtlich der dafür aufgewendeten Leistung. Wenn Schüler also gute Noten bekommen ohne den Lernstoff richtig verstanden zu haben, dann bekennen sie sich auf diese Art und Weise zu ihrer instrumentellen Dummheit. Beim Schummeln kommt es also nicht auf das Begreifen der Sache an, sondern auf das Vortäuschen eines Wissens, das man nicht hat.

Über dieses Verfahren passiert es sogar, dass Lernen auf diese Art und Weise per schulische Erziehung ein negatives Vorzeichen bekommt. Lernen will man dann schon gar nicht mehr, sondern man muss es um den Test zu bestehen.

**Debatte:**

Ein Kommentar eines Seminarteilnehmers ist, dass eine große Absurdität bezüglich Sportnoten vorherrscht, da jeder Schüler anders gebaut oder verschieden sportlich ist und dies schon Einfluss auf das Selbstbewusstsein des Schülers oder dessen Ansehen in der Klasse hat. In der Tat ist es so, dass es beim Fach Sport inzwischen üblich ist, dass Leute, die aufgrund ihrer physiologischen Entwicklung oder Statur einfach bestimmte Sachen nicht können, nicht wegen ihrer Natur bestraft werden.

Wichtig ist aber, dass, nicht nur bezogen auf den Sportunterricht, natürlich das durch den Leistungsvergleich hergestellte Ranking von den Schülern selbst reflektiert und umgesetzt wird. Was daraus noch folgt, steht erst einmal als offene Frage da.

Eine Frage aus dem Plenum ist, was an dem o.g. Imperativ eigentlich eine Dummheit ist, denn sie sei eigentlich ja im Grunde genommen nur die Begründung für die Ungleichheit der Ergebnisse. Sie sei höchstens dann eine Dummheit, wenn der Lehrer an der Bedeutung des Imperativs glauben würde. Im Prinzip sei es aber keine Dummheit, sondern eine Zuweisung der Verantwortlichkeit für ungleiche Ergebnisse.

Diese Anmerkung ist im dritten der folgenden vier Inhalte der Dummheit enthalten:

1. Falsche Urteile
2. Praktische Konsequenzen
3. Falsche Erklärungen/ Legitimationen der Resultate der Lernkonkurrenz
4. Funktion

Die darauf folgende Anmerkung ist, dass der Imperativ, dass man sich auf den Hosenboden setzen soll, im Grunde genommen eine Verurteilung des Schülers ist, da er impliziert, dass man faul sei. Dabei ist es einfach nur ein anderes Lerntempo oder ein anderer Grund und daran verzweifelt der Schüler, da er merkt, dass es nicht reicht, was er lernt und deswegen stellt sich die Frage, woher dies kommt, ob es einfach die falsche Art zu lernen ist. Auch dieser Hinweis wird auf den dritten der obigen vier Punkte verwiesen.

Eine weitere Frage ist, worin der Unterschied zwischen falschen Urteilen und falschen Erklärungen als Dummheit und falschen Urteilen und falschen Erklärungen als Unwissenheit bestehe. Die Antwort ist, dass bei Dummheit die, die Theorie im Imperativ steckt, dass man den Erfolg mit der eigenen Leistung selbst in den Händen hat, falsch ist. Das Urteil, dass man faul sei, ist in diesem Zusammenhang auch falsch. Bei Unwissenheit muss man die Silbe „Un“ unterstreichen, da es etwas ist, das nicht vorhanden ist. Etwas, was nicht vorhanden ist, kann man auch nicht auf seine Fehlerhaftigkeit überprüfen, weil man es nicht weiß, etwa wie ein „Loch“ im Kopf. Dummheit ist somit immer etwas, was man im Kopf hat, nur als falsches Urteil. Wenn man eine Sache jedoch nicht weiß, dann ist dies Unwissenheit. Unwissenheit ist also etwas, was man nicht weiß und Dummheit ist etwas, was man weiß und beigebracht bekommen hat und, was man auf seinen Wahrheitsgehalt prüfen muss.

Der nächste Kommentar beinhaltete einen vor einiger Zeit gelesenen Artikel, in dem es darum ginge, dass Dummheit unter Jugendlichen schon fast „in“ sei. Im

Gegensatz dazu sei es nicht „in“, sich privat weiterzubilden, ohne einen materiellen Zweck davon zu haben. Auch dieser Kommentar wird unterstützt, denn man hört alltäglich von den Schülern, dass sie sich und den Lehrer fragen, wozu man dieses oder jenes überhaupt braucht. Diese haben sich darauf eingestellt, nur das lernen zu wollen, was ihnen später nützen könnte. Daraufhin kam der Einwand, dass man Sachen besser versteht, wenn man deren Zweck vor Augen hat. Diese Anmerkung ist aber nicht standhaft, da diese nur beinhaltet, dass man eigentlich nur wissen möchte, wie Theorie in Praxis umgesetzt wird. Dies ist eine ganz andere Ansicht als die, dass man nur das wissen möchte, von dem man nur denkt, es später gebrauchen zu können. Auch die nächste Anmerkung bezieht sich auf diesen Punkt. Sie beinhaltet, dass man den Sinn vom Lernstoff nicht nur aus schulischen Gründen erfragt, etwa, um zu wissen, ob dies in der Arbeit vorkommt, sondern auch, weil es privat interessiert. Dieser Kommentar wird in der Hinsicht zurückgeworfen, da es zwar natürlich ist sich für dieses oder jenes mehr zu interessieren, als für etwas anderes. Jedoch wird man in der Schule aufgefordert, sich für alle Fächer gleich zu interessieren, da man in allen Fächern beurteilt wird.

In der nächsten Anmerkung ging es darum, dass der Schüler ohne den „Aufzwang“ gewisser Fächer, wenn es also so laufen würde, dass man die Fächer alle nach individuellem Interesse wählen würde, er viel zu früh wahrscheinlich Fächer abgewählt hätte, die ihn früher nicht interessierten, jedoch heute schon. Dem kann man entgegen halten, dass das Interesse eines Menschen nicht schon das ganze Erziehungsbild darstellen soll. Einem Kind kann man also nicht die Aufgabe geben, den Stundenplan selbst zu erstellen, da es nicht weiß, was es alles wissen kann. Es wäre also unter vernünftigen Bedingungen auch eine schulische, erzieherische Notwendigkeit gegenüber Unausgebildeten, Unselbstständigen, ihr Interesse auf vernünftigem Wege zu führen.